

# Siemens

№ 24.

Oktober 1905--  
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.  
" Ausland 3 " 50 "  
" Südamerika 5 Pesos.

**Geschäftsstelle:**

Saratow Theaterpl., Haus Tillo,  
Fernsprecher № 77

Saratow, T-bu Г. X. Шель-  
горнь и К<sup>о</sup>., против театра.

**Adresse des Redakteurs:**

Саратовъ, Католическая Семи-  
нарія, I. Крушинскому.

Saratow, katholisches Seminar,  
S. Kruschinsky.

In der Buch- und Devotionalienhandlung  
von **S. Chr. Schellhorn & Co.** in Saratow  
sind zu haben:

**Kommunion-Andenken:**

Bilder verschiedener Größen und Preisen von 5 Kop. an  
bis 25 Kop. pro Stück

**Gebet- und Erbauungsbücher:**

Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion ge-  
bunden in Chagrinaliso mit Goldprägung  
und Notschnitt. 432 Seiten . . . . . — 60  
" in Chagrinaliso mit Blindprä-  
gung und Notschnitt . . . . . 1 —

**Mein Kommuniongeschenk:**

gbd. in Chagrinaliso mit Blindprägung, Gold-  
monogramm und Notschnitt 528 S. . . . . — 55



gbd. Chagrinaliso mit Goldkrenz u. Goldschn. . . . . — 75  
gbd. Chagriniertes Leder, wattiert. Decken mit  
Goldverzierung, Reingoldschnitt . . . . . 1 50

**Brod des Lebens:**

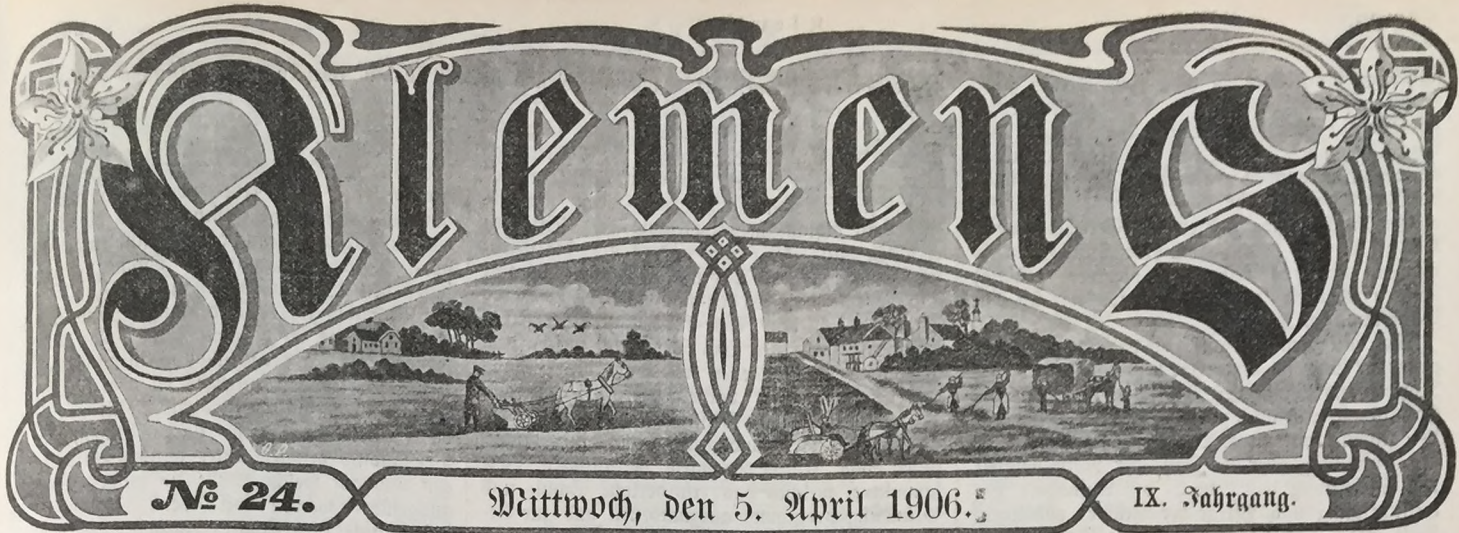
gbd. in Chagrinaliso mit reicher Deckenverzie-  
rung und Goldschnitt 672 S. . . . . — 70

**Vergißmeinnicht:**

gbd. in Chagrinaliso, biegsam, auf Vorderseite  
Aufdruck in Gold: Andenken an die erste hei-  
lige Kommunion, Goldschn. 352 S. . . . . 1 —

**Gelobt sei Jesus Christus:**

gbd. in Chagriniertes Leder mit reicher Decken-  
verzierung in Gold. Goldschnitt 352 S. . . . . — 90



**Inhalt:** Amtliche Nachrichten. — Für den Frieden im Familienkreise. — Die projektierte sechsclassige Schule in Landau. — Unsere Landlosen im Berezan. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fortf.) — Nachlese. — Allerlei. — Ankündigungen.

**Amtliche Nachrichten.**

23. März. Befördert: Zum Kanonikus P. Andreas Brungardt. Zum Mansionarius P. Anton Fleck.  
Ernannt: Zum Inspektor des Tiraspoler Seminars Kanonikus Andreas Brungardt.

**Für den Frieden im Familienkreise.**

**F**ür den Frieden im Kreise der christlichen Familien ist nichts so förderlich, als die Tugend der Sanftmut. Als Muster der Sanftmut stellt uns die Kirche denjenigen vor Augen, der gesagt hat: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Als die von den Pharisäern gegen ihn aufgeregten Juden ihn schmähten und riefen, er sei ein Samaritan und habe einen Teufel — gewiß eine aufreizende Rede nach all den Wohltaten, die Jesus dem Volk erwiesen! — da antwortete er sanftmütig und gelassen: „Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, ihr aber entehret mich. Doch ich suche nicht meine Ehre; es ist einer, der suchet und richtet.“ Und als die Juden gar Steine aufhoben, um auf ihn zu werfen: hat er da nicht durch einen Wink seiner Allmacht die Undankbaren gestraft, die für all seine heilsamen Lehren und vielen Wohltaten ihn steinigen wollten? Hat er nicht durch ein erschütterndes Zeichen seiner göttlichen Macht die Verstockten überzeugt, daß er größer als Abraham sei? — Nichts von alledem! Er schwieg, verbarg sich und ging zum Tempel hinaus. Das hat er getan, um uns ein Beispiel zu geben, wie wir uns zu benehmen haben, wenn auch wir verkannt und geschmäht und ungerechter Weise verfolgt werden; alsdann ist es Zeit, die Tugend der Sanftmut zu üben, uns als Christen zu bewähren, indem wir Christus nachfolgen, der gesagt hat: „Folget mir nach; denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen.“ Wer dies immer be-

folgt, an dem werden die anderen Worte, die schöne Verheißung des Heilandes in Erfüllung gehen: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Wie nämlich die Sanftmütigen über ihren Zorn und die leidenschaftlichen Regungen ihres eigenen Herzens die Herrschaft erringen, so gewinnen sie auch eine besondere Gewalt über die Herzen anderer, die sie gleichsam ebenfalls beherrschen, daß sie ihnen zu Willen sein müssen. Darum mahnt schon der weise Sirach: „Mein Kind, vollziehe deine Werke mit Sanftmut, so wirst du außer der Ehre auch die Liebe der Menschen gewinnen.“ Das hat sich klar erwiesen im Leben des großen heiligen Bischofs Franz von Sales. Durch seine große Sanftmut erhielt er alles, was er von anderen verlangte. Niemand konnte ihm widerstehen; denn er gewann alle Herzen, und man nannte ihn den Bezwin-ger der Willen, weil seine Sanftmut so wunderbar überredete, daß er leicht diejenigen, die mit ihm zu tun hatten, vermochte, daß sie ihrem eigenen Willen entsagten. „Man sei immer so sanft als möglich,“ sagte dieser Heilige, „und bedenke, daß man mit einem Löffel Honig mehr Mücken herbeilockt, als mit hundert Tonnen Eßig. Wenn man doch einmal irgend eine Grenze überschreiten muß, so tue man das in der Sanftmut. Zu viel Zucker hat noch nie eine Brühe verdorben. Der menschliche Geist ist so geartet, daß er der Härte Widerstand leistet, der Milde aber auf alle Weise sich nachgiebig zeigt. So wie das Wasser das Feuer löscht, so dämpft das sanfte Wort den Zorn. Kein Boden ist so unfruchtbar, daß er der gütigen Pflege nicht einige Früchte spenden sollte. Wer die Wahrheit mit Sanftmut vorträgt, der wirft dem Irrenden brennende Kohlen oder besser Rosen ins Angesicht. Wer möchte wohl dem zürnen, der uns nur mit Perlen und Diamanten bekämpfte? — Wenn die Nuß grün ist, schmeckt sie bitter; in Zucker

eingekocht, ist sie dagegen überaus süß und magenstärkend. Die Küge hat von Natur viel Herbes; man überzuckere sie aber mit Sanftmut, man koche sie beim Feuer der Liebe, und sie wird ganz herzlich, ganz lieblich und ganz köstlich erscheinen.“

Wenn das erhabene Beispiel unseres Herrn, seine Mahnung zur Sanftmut und die Lehren des hl. Franz von Sales, dieses großen Musters der Sanftmut, schon von jedem Christen beherzigt und nachgeahmt werden sollen, so gilt dies in ganz besonderer Weise für die christlichen Familien. Welch ein süßer Friede, Welch eine Eintracht und gegenseitige Liebe würde statt Zank und Unfrieden in vielen Familien herrschen, wenn die christliche Sanftmut die Worte und das Benehmen der Familienglieder gegen einander beherrschte!

**Die projektierte sechsclassige Schule in Landau.**

**S**eit einigen Jahren befaßt man sich am Berezan mit dem Projekt, eine sechsclassige Schule in Landau zu gründen zur Heranbildung deutscher Lehrer für unsere Volksschulen. In letzter Zeit ist man damit beschäftigt, das Projekt verwirklichen zu wollen; denn wie aus sicherer Quelle verlautet, bemühen sich gewisse Herren bereits um die Anwerbung von Baukommissionsmitgliedern und versichern, daß das zum Bau nötige Kapital in naher Aussicht stehe und flüssig gemacht werden könne. Das Kapital, das beim Baue zur Verwendung kommen solle, sei die sogenannte frühe Branntweinkaufssumme, an welcher das ganze Landauer Gebiet Anteil hat. Auch konnte man schon Aufzehrungen vernehmen, als beabsichtige man, das Landauer Armenhäuserland im Samarischen zu verkaufen, und für die erlöste Summe eine solche Schule zu gründen. Wahrscheinlich gehen die, welche das Landkapital zum Baue einer Schule verwenden möchten, von der Ansicht aus, die Gründung einer solchen Schule sei notwendiger, als die Versorgung der Armen mit Land. — Genannte Schule soll also im Berezaner Gebiet, in Landau, einem deutschen Dorfe, von deutschem Kapital und für deutsche Bedürfnisse gegründet werden. Die Gründung einer sechsclassigen Schule zu dem genannten Zweck, so wie aus anderen

nützlichen Rückfichten ist ohne Zweifel eine gute, erstrebenswerte Sache, aber nur unter vorher festgestellten und bestimmten Bedingungen und Voraussetzungen, die mit der Errichtung derselben notwendig verbunden sein müssen. Da diese Schule den Zweck hat, deutsche Volksschüler heranzubilden, welche die künftigen Lehrer und Erzieher unserer Kinder in der deutschen Schule sein sollen, so müssen wir uns erst über mehrere wichtige Fragen Klarheit verschaffen, bevor wir an eine Baukommission denken.

Wer soll denn eigentlich die projektierte Schule gründen? Soll sie ohne klar bestimmtes und dem Nutzen und Wohl der Deutschen entsprechendes Programm gegründet werden? Und wer soll das Programm bestimmen? Von wem soll das Recht der Anstellung oder, im Falle der Notwendigkeit, der Entfremdung der Lehrer, der Aufnahme, Beaufsichtigung und Pflege der Schüler abhängen? Soll diese Schule nur für die Deutschen im Landauer Gebiet, Katholiken und Lutheraner, oder auch für Auswärtige bestimmt sein? Welches Recht sollen vor allem der Erteilung des Religionsunterrichts und der deutschen Sprache zustehen? Welcher Privilegien soll sich die Anstalt erfreuen. Wem soll die oberste Leitung der Schule unterstehen? Wem steht das Verwaltungs- und Verfügungsrecht zu über das Gebäude und das etwaige Schulkapital, wenn die Anstalt aufgelöst oder nicht mehr fortgeführt werden könnte? u. s. w.

Was die Ausführung des Gebäudes selbst und das dazu nötige Kapital anbelangt, soll das der Willkür einer Person, sei es auch einer Amtsperson, überlassen werden, die sich außer jeglicher Kontrolle weiß und Geld verausgaben, Baumeister anmieten kann und dergleichen? Die Beantwortung dieser und anderer in Betracht kommenden Fragen ergeben sich von selbst, wenn man die näheren Umstände der Sache, die Wichtigkeit, den Zweck, die Folgen, den praktischen Nutzen oder Schaden des projektierten Werkes ins Auge faßt.

Es dürfte wohl jedem vernünftig Denkenden klar sein, daß die Gründung eines solchen bedeutungsvollen Werkes, wie die Schule, von der das Wohl oder Wehe der Gemeinde abhängt, nicht Sache einer Person ist, deren Absicht oder Streben zum Wohle der Deutschen sehr zweifelhaft ist; aber auch nicht Sache zweier oder dreier Personen.

Das ganze Berezaner Gebiet in seinen geistlichen und weltlichen Vertretern deutscher Nation hat die angeregten Fragen zu beraten und auf einer öffentlichen Versammlung zu entscheiden. Es handelt sich um eine Schule für Deutsche. Sie werden wohl am besten wissen, was ihnen not tut und ihr geistiges und zeitliches Wohl und Interesse fördert. Wird das sich auch von einer Persönlichkeit erwarten lassen, welche den Deutschen mehr fremd gegenübersteht und ihre Nöte und Bedürfnisse nicht versteht oder nicht verstehen will? Sollen die Berezaner bloß Zuschauer und Lastträger sein bei der Errichtung einer solchen Schule? Ist uns durch das Manifest vom 17. Oktober 1905 Freiheit gewährt worden, so wollen wir sie bei der Gründung der Schule benutzen und nicht unser Recht durch fremden Einfluß schmälern lassen zum Nachteile unserer Kinder.

Die Schule soll eine Erziehungsanstalt werden für die Bildung und Erziehung der künftigen Vertreter unserer deutschen katholischen Gemeinden. Deshalb muß sie vor allem ein christliches Fundament haben; außer der russischen Sprache und anderer nützlichen, für das praktische und bürgerliche Leben notwendigen Kenntnisse muß auch mehr die Pflege des übernatürlichen Glaubens, die christliche Religion und deutsche Sprache ihre berechnete Stellung einnehmen, und darf nicht etwa nur ein stiefmütterliches Dasein fristen, wie es in den letzten Jahren in unseren Volks-

schulen der Fall war. Aus dem letzten Grund ist es auch ein gewagtes und verantwortliches Unternehmen, eine solche Schule ohne vorhergehende Beratung mit der ganzen Geistlichkeit des Berezaner Gebiets ins Leben zu rufen; und es scheint stark verdächtig zu sein, wenn man sie sogar mit absichtlicher Umgehung der Geistlichen errichten will. Denn wer anders als die Geistlichkeit hat über das, was auf die deutsche Sprache und die Erteilung des Religionsunterrichtes Bezug hat, zu entscheiden? Der Errichtung einer sechs-klassigen Schule für uns Deutschen, welche dem genannten Zweck dienen soll, muß die Bildung eines Schulkomitees vorhergehen, bestehend aus der nötigen Anzahl Geistlichen und Laien des Berezaner Gebiets und gewählt auf einer öffentlichen von keinem Beamten beeinflussten Versammlung, welches das erforderliche Schul- und Gründungsprogramm auszuarbeiten und zur Bestätigung und Gutheißung der geistlichen und weltlichen Obrigkeit vorzulegen hat. Ohne diese Vorbedingungen wird weder eine sechs-klassige noch eine andere Schule für uns Deutschen von Nutzen sein.

Endlich fragt es sich: ist eine sechs-klassige Schule unter den gegenwärtigen Umständen und bei der heutigen zerrütteten Lage auch am Platze und kann sie zweckentsprechend eingerichtet und gestellt werden? Man denke nur mal an die Lehrkräfte, die für eine solche erforderlich sind. Von wo sind die Lehrer für die deutsche Sprache zu beziehen? Das Knabenseminar in Saratow, wie es gegenwärtig steht, wird schwerlich dieser Frage abhelfen. Und erst brauchbare Lehrer für die russischen Lehrfächer. Vielleicht aus solchen Gymnasien und Lehrerseminarien, die sich in der letzten Zeit durch Streikerei auszeichneten und die Zahl der Sozialdemokraten, Heizer und Revolutionäre vergrößerten?

Meiner Überzeugung nach ist unter den jeglichen ungünstigen Umständen die Gründung einer sechs-klassigen Schule hier in Landau noch gar nicht zeitgemäß, bis bessere und hoffnungsvollere Lehrkräfte in Aussicht stehen. Aber wann dürfen wir uns auf solche vertrusten? Aussichten auf geeignete Lehrkräfte für Mittelschulen dürfen wir hoffen, wenn das Vorhaben unseres Hochw. H. C. Bischofs, ein achtklassiges Gymnasium mit dem Knabenseminar zu verbinden, sich verwirklichen wird, und wenn die Schule in Karlsruhe ihrem Programme gemäß, tüchtige Lehrer anstellt, sei es auch, daß solche vom Ausland berufen werden müßten.

Darum hat es auch mit der Gründung einer sechs-klassigen Schule hier in Landau keine so große Eile und Notwendigkeit, zumal in Karlsruhe eine solche Schule existiert, die für das ganze Berezaner Gebiet bestimmt ist und die Gründung eines achtklassigen Gymnasiums in Saratow bevorzieht, zu dem alle Zutritt haben. Vorläufig ist es vernünftiger, wir helfen die Ausführung des Bischoflichen Entschlusses beschleunigen und unterstützen die Schule in Karlsruhe und bemühen uns, sie auf die erwünschte Höhe zu bringen, bevor wir an die Errichtung einer zweiten denken.

Außer dem projektierten achtklassigen Gymnasium in Saratow und der Karlsruher sechs-klassigen Schule, denen wir unsere Unterstützung und Mitwirkung zuwenden wollen, bietet sich unserer Tätigkeit noch ein anderes, weit wichtigeres Feld dar in der Hebung unserer Volksschulen. Mittel- und Hochschulen bauen sich auf die Elementar- oder Volksschulen, wie sich der Oberbau auf dem Unterbau erhebt. Sollen die ersteren gedeihen und vorwärts gehen, so müssen die letzteren gut bestellt sein und ein festes Fundament haben. Wie mangelhaft und ungenügend aber unsere Dorfschulen bestellt sind, wie notwendig da vor allem eine Reform wäre, ist eine allen bekannte Tatsache. Wenn manche so großen Eifer

zu haben scheinen, uns Deutsche mit höherer Schulbildung zu beglücken, so würden wir es lieber sehen, wenn sie unseren Volksschulen ihre Aufmerksamkeit und Tätigkeit zuwenden und der von uns Deutschen gewünschten Verbesserung derselben das Wort reden möchten. Da wäre uns vorläufig weit mehr gedient, indem die Verbesserung und Umgestaltung der Dorfschulen der Gründung höherer Lehranstalten vorauszugehen und ihnen den Weg zu bahnen hat.

Mit diesen kurzen Andeutungen und Ausführungen wollte ich durchaus nicht zum Ausdruck bringen, daß ich der Gründung einer sechs-klassigen Schule in Landau entgegen sei oder daß andere dagegen sein sollen, sondern wollte nur jeden dabei Beteiligten zum klaren Bewußtsein und Verständnis bringen, unter welchen Vorbedingungen und auf welche Weise ein solches Vorhaben ausgeführt werden soll. Wenn in Landau eine sechs-klassige Lehrerschule gegründet werden soll, so will das ganze Berezaner Gebiet gefragt sein und die Gründung durch die von ihm selbst frei gewählten und bestimmten geistlichen und weltlichen Vertreter und Vertrauensmänner — und nicht von einem Beamten, und erst nach vorhergehendem festgestellten und klarbestimmten Programm ins Leben treten lassen, denn die Schule soll von ihrem Kapital und für ihre Interessen und Bedürfnisse gebaut werden. Landau, das den Platz für das Gebäude abtreten und vielleicht noch andere Lasten wegen der zu erbauenden Schule auf sich nehmen muß, will sich keine solche Schule in sein Dorf bauen lassen, von welcher es in mancher Hinsicht mehr Nachteil als Gewinn hat. E. S. D.

### Unsere Landlosen im Berezan.

Von Fr. v. Waldau.

Daß dir alles wohlgehe,  
Schau auf Gott in allen Dingen,  
Arbeit gern und sei nicht faul,  
Gebratne Taub steigt nicht ins Maul.  
Deutscher Hauspruch.

Die Zahl unserer Landlosen wird zusehends größer. — Der Landlose, welcher wirtschaftet. — Der Landlose, welcher untätig ist. — Materielles und sittliches Elend. — Die drohende Gefahr. — Die „Kleinbauern.“ — Abhilfe tut not. — Mittel.

Wer von der Seite unsere Berezaner Landwirte betrachtet, wenn die Acker-, Ernte- und Dreschzeit herrannet, der bemerkt sofort, daß nicht dieselbe Stimmung alle bejelt; man kann sie vielmehr der Stimmung nach in drei Klassen einteilen. Die erste Klasse zeigt sich überaus schwermütig, nachdenklich, aber zugleich bekundet sie einen starken Willen, eisernen Fleiß, Ausdauer, trotz vieler und großer Enttäuschungen; das sind unsere Pächter, meistens Kleinbauern, die gar oder doch spottwenig eigenes Ackerland besitzen. — Die zweite Klasse schaut viel unternehmungslustiger drein; in ihrer Wirtschaft geht alles wie eine Pendeluhr, regelmäßig, unverdrossen; mit neuem Mut sieht man dem neuen Unternehmen entgegen: das sind die wohlhabenderen Bauern, die ein gutes Stücklein Boden ihr Eigentum nennen, mit demselben nach Belieben schalten und walten. Die dritte Klasse steht all diesem gleichgültig gegenüber; die zu dieser Klasse zählen, teilen weder die trübe, schwermütige Stimmung der ersten, noch die Unternehmungslust der zweiten Klasse; ihnen ist alles eierlei, bei ihnen bringt die Acker-, Ernte- oder Dreschzeit keinen Mitton in die gewöhnliche Tagesordnung. Das sind unsere Landlosen, die weder Pacht haben wie diejenigen der ersten, noch Eigentum wie die der zweiten Klasse. Sie säen nicht, sie ernten nicht, obwohl doch auch sie zum redlichen Geschlecht der Bauern gezählt werden. Die zweite Klasse wollen wir mit den besten Glück- und Segenswünschen an die Arbeit gehen lassen. Über die

erste und letzte wollen wir uns hier ein wenig unterhalten. — Diese beiden unterscheiden sich von einander dadurch, daß die einen, obwohl ohne eigenes Ackerland, doch mit großer Fähigkeit an der Landwirtschaft hängen, während die andern aus dem nämlichen Grunde die Bauerei schon längst an den Nagel gehängt haben. Landlose gibt es in unsern Dörfern und Chutoren genug, leider mehr als genug. Wie aber dadurch jeder einzelnen Gemeinde eine auch nur in etwa erfolgreiche Landwirtschaft erschwert wird, das braucht nicht heute erst hervorgehoben zu werden. Durch die Spekulation und Jagd auf das Ackerland, durch die unmäßig gesteigerten Pachtpreise der letzten zehn Jahre wurde ja gerade unsern landlosen Kleinpächter der Todesstoß versetzt. Nicht ohne Furcht und Bangen kann der Tiefblickende diese Erscheinung an seinem Geistesauge vorüberziehen lassen: die Zahl unserer Landlosen Wirte im Berezan wird zu sehenswürdig größer! Wird diesem unseligen Verelendungsprozeß nicht bald durch ein in der Landwirtschaft unwalzendes Ereignis Einhalt geboten, so wird nach einem Menschenalter, wer noch lebt, unsere Dörfer samt den Chutoren geteilt sehen in ein Viertel wohlhabender Eigentümer und drei Viertel bezugsloser Kleinpächterlein und Bettler. In der Kolonie Landau beträgt die Zahl der Landlosen jetzt schon nahezu die Hälfte aller Einwohner; für die andern Kolonien dürften die Zahlen nicht viel günstiger sprechen. Das ist eine Erscheinung die nicht nur hier, sondern in ganz Rußland ähnlich auftaucht und mit welcher Rußland in Zukunft zu rechnen hat. —

Wie schon oben angedeutet wurde, gehen unsere Landlosen im Berezan zwei verschiedene Wege; die einen halten sich krampfhaft und mit halber Verzweiflung am Pfluge fest, die andern haben längst schon und auf immer Feierabend gemacht. Die einen und die andern haben kein Eigentum, und doch wie verschiedenartig schlagen sie sich durchs Leben! Die erste Klasse in überaus rührender Weise. Die, welche zu ihr zählen, lassen sich dadurch, weil sie kein eigenes Land haben, an ihrem alten Beruf nicht beirren; im Schweisse — so denken sie — haben unsere Väter ihren Unterhalt der Erde abgerungen, deshalb wollen auch wir nicht faulenzeln. Und so arbeiten diese braven Kleinbauern manches Jahr unter den härtesten, unbanbarsten Bedingungen. Sehr viele von diesen bewohnen Chutoren und führen oft ein wahres Wanderleben; können sie an einem Orte nicht mehr länger bleiben, weil etwa der Verpächter in seinen Forderungen allzu maßlos wird oder weil sich andere vorgefunden, die dem Verpächter lieber sind, so bleibt den Armen nichts anderes übrig, als geduldig ein anderes Pachtstück ausfindig zu machen und mit neuer Hoffnung daselbst die Pflugschar anzusetzen. Wenn nur die Ernte wieder so viel einträgt, daß der hohe Pachtpreis bezahlt werden kann — das ist stets die Hauptsache: — und das liebe Brot im langen, kalten Winter nicht ausgeht. An ein Ersparnis dürfen diese Leute unter den gegenwärtigen Bedingungen nicht denken, es müßte denn eine zwanzigjährige Ernte eintreten; aber wann kommt denn die? In den letzten zehn Jahren erhob sich der Ernteertrag bei uns nur selten über das Mittelmäßige, der Pachtpreis ist aber stets im Steigen begriffen; daher ist leicht zu verstehen, daß solche Landwirte manchmal vor dem Tore der Verzweiflung stehen. Aber auch gerade in solchen Tagen des Kummers und der Not zeigt sich die Unbeugsamkeit, die Ehrlichkeit, das redliche Streben dieser Schwergelübten im höchsten Maße: sie wollen lieber hinter dem Pfluge die größte Not erleiden, als alles von sich werfen, um ins Dorf zu ziehen und sich jener faulen Gleichgültigkeit überlassen, wie sie auf unsern

„Bergen“ zu finden ist; eine Gleichgültigkeit, die schon so viel Unheil in unsern Kolonien angerichtet. Von dieser Wahrheit sind unsere Kleinbauern in den Dörfern und Chutoren tief überzeugt und wollen die Gefahr meiden; denn es ist allzubekannt, daß sich bei Verarmten, die sich dann einer solchen Gleichgültigkeit und Trägheit hingeben, recht bald die Unehrllichkeit einstellt, der gute Name geht verloren, dann herrscht im Haus wirtschaftlicher und sittlicher Bankrott zugleich. — In der Führung der Landwirtschaft sind unsere braven Kleinbauern gewöhnlich recht praktisch, auf jedem Schritt kann man sich von ihrer Pünktlichkeit, von ihrem Fleiß und der großen Sparsamkeit überzeugen; diese rühmlichen Eigenschaften sind es auch, welche den Armen über Wasser halten, denn:

Wenn die Mutter alles wahr,  
Der Vater stets arbeitet und spart,  
Der Sohn nichts unnützlich vertut,  
Steht die Familie fest und gut.

Und der größte unter den neueren deutschen Volksschriftstellern sagt, wo er von der Sparsamkeit redet, so: „Aus Mutwillen wirst du wohl nichts verderben, lasse aber auch nichts verkommen aus Sammeligkeit. Es ist merkwürdig, wie lange hier und da ein sorgsamer Mensch mit einem guten Anzug auskommt, und er sieht doch immer anständig aus. Ein geflickter Rock schändet nicht, wohl aber ein zerrißener. Vor sorgsam ausgebesserten Hemden, vor vielgestopften oder angestrickten Strümpfen habe ich Achtung, vor einem alten, von den Vorfahren ererbten und in Ehre gehaltenen Schrank fast Ehrfurcht.“ (Fr. K. Wegel.)

In den Familien unserer Chutoraner findet man meistens tiefgenommenen Glauben, ein christliches Leben, nicht selten große Anhänglichkeit an althergebrachte Sitten und Gebräuche; wie oft kann man sich wundern und erbauen, wenn ein Priester in die Umgegend kommt, um Gottesdienst abzuhalten; von allen Seiten kommen die Wagen angefahren, die ganze Familie, kein Glied ausgenommen, muß da mit; es ruht zu Hause die Arbeit, das tut nichts, nur eines ist wirklich notwendig. Auch findet man auf fast allen Chutoren eine Schule und einen Lehrer; natürlich darf man sich von der Leistungsfähigkeit solcher Bildungsanstalten keinen allzu hohen Begriff bilden; manchmal trifft man daselbst Lehrer an, welche selber nicht fließend lesen können, von der bösen Rechtschreibung gar nicht zu reden. Der Unterricht, den die Kinder erhalten, ist demnach sehr lückenhaft, was gewiß immer und überall zu bedauern ist; aber man kann an so arme Leute keine großen Anforderungen stellen; was sie tun können, wagen sie. Viele von ihnen schicken ihre Kinder in die Kolonien zu Freunden oder Verwandten, um ihnen den Zutritt zur Dorfschule zu ermöglichen, andere sorgen für einen gediegenen Hausunterricht. Da heißt es eben: hilf dir selber, wie und wann du kannst! Wären die Eltern in diesem Punkte leichtsinnig, so wäre, menschlich gesprochen, die Zeit nicht mehr fern, wo sich zur leiblichen Armut, zum materiellen Glend eine große Unwissenheit, Verrohung der Sitten, Gleichgültigkeit gegen alles höhere Streben gesellen würde. Kein rechtlichaffener Hausvater, keine christliche Hausmutter will aber haben, daß nach ihrem Tode die Kinder wie Halbwilde auf der Steppe herumziehen; besonders dann sträubt sich das Gefühl der Eltern gegen eine solche Zukunft ihrer Kinder, wenn sie bedenken, welchen Trost ihnen die christliche Religion gewährt hat, besonders der feste Glaube an eine ewige Vergeltung, wenn sie von Glend und Leiden umgeben waren. Sollen die Nachkommen nicht auch einmal die nämlichen Tröstungen unserer hl. Religion genießen? Es tun deshalb unsere Kleinpächter auf den Chutoren ganz gut, wenn sie die

letzte Kraft aufwenden, um ihren Kindern wenigstens vom 8. Jahr an den Besuch einer guten Schule zu ermöglichen. Besser ist es in den Dorfschulen als auf den Chutoren. Im Dorfe öffnet sich dem Kind ein neues Leben: der regelmäßige Kirchenbesuch an Sonntagen, die Predigt, der Umgang mit andern Schulkindern — das alles trägt nicht wenig bei zur schnelleren Entwicklung und Erziehung des Kindes. Die Eltern werden nachher für das gebrachte Opfer reichlich belohnt werden, wenn sie ihr Kind eines Tages mehr einem Engel als Menschen ähnlich unter großer Feierlichkeit zum festlich geschmückten Altar geleitet sehen, um den Schöpfer des Weltalls in sein unschuldiges Herz aufzunehmen; dann strömt des Himmels reichster Segen auf dieses Kind und seine Eltern, wenn sie in ihr bescheidenes Heim zurückgekehrt sind; und an den würdigen Empfang der ersten hl. Kommunion knüpft sich für die Eltern des Kindes eine Bürgschaft seiner zukünftigen Gottesfurcht. — Auch kann ich hier nicht umhin auf den Nutzen einer guten, katholischen Zeitschrift aufmerksam zu machen; gerade für die Chutoraner ist das sehr wichtig; wenn nur möglich, müßte jede Familie zumal für den Winter eine solche haben. Alles dieses müssen sich unsere landlosen Kleinbauern angelegen sein lassen, auf daß ihre Kinder später gerade so rechtlichaffen werden wie die Eltern jetzt sind, auf daß sie einst auch so ehrlich und fleißig arbeiten, auf daß sie zur Zeit der Prüfungen dieselbe Willensstärke zeigen. Aus diesen Zügen geht klar hervor, daß die erste Klasse unserer Landlosen in vielen Stücken großes und gerechtes Lob verdient. Im Kampfe mit ihrem harten Schicksal haben sie unsere Achtung und Liebe gewonnen; und wir können diese wackeren Kleinbauern nur aufmuntern, unbeirrt fortzufahren in ehrlicher Arbeit für Leib und Seele, vielleicht dürfte als Lohn für die Ausdauer bald durch Regelung der Pachtverhältnisse ihre Lage eine bessere werden.

(Fortsetzung folgt).

### K o r r e s p o n d e n z .

**Kreis Paninskoje, Gouv. Samara, 27. Febr. 1906.** Im Herbste v. J. wurden vom Nikolajewer Landamt (Gouv. Samara) Männer beauftragt, um die Lage der Bauern in Bezug auf den Mangel an Futter für das Vieh in sämtlichen Kolonien des Kreises Paninskoje zu erforschen. Es erwies sich, daß die meisten Bauern in dieser Hinsicht den ganzen Winter über der Hilfe sehr bedürftig waren. Und da man glaubte, daß das Landamt der Bevölkerung zur rechten Zeit seine hilfsbereite Hand reichen werde, so befehlt man kein Arbeitsvieh und wartete auf die Entscheidung von „drowe“.

Aber man täuschte sich: das Geld, welches die Semstwo den Bauern nach ihrer „Einsicht“ bestimmt hat, wird in den meisten Gemeinden erst jetzt, beim Herannahen des Frühlings, verteilt und leider in sehr kleinem Maße (Es trägt 6 Rbl. 30 Kop. auf das Pferd und nicht mehr als auf 4 Pferde pro Familie).

Einige Gemeinden bekamen dagegen schon früher Unterstützung an Futtergeld und in viel größerem Maße (man sagt bis 15 Rbl. auf das Pferd), konnten ihr Vieh gut füttern und brauchten es nicht abzuschaffen, während andere daselbe, halb verhungert, zu geringen Preisen verkaufen mußten.

Was ist aber der Grund einer so unregelmäßigen und ungleichmäßigen Verteilung der Unterstützungsgelder?

Es stellte sich folgendes heraus: das Landamt wollte sich mit der Auskunft der von ihm beauftragten Männer nicht begnügen und erteilte dem Kreisamte schon im September Befehl, eine

gründliche Aufstellung über die Futternot zu machen. Jedoch wurde in der Sache nichts getan bis Ende Dezember, als man die betreffende Behörde an ihre Pflicht erinnerte; da erst bekam man Leben in sich: es wurde gefahren und geschrieben die Schuld den Kolonialämtern, die leider von der Existenz eines solchen Befehls nichts wußten, zugeschrieben, und schließlich brachte man mit Hilfe der Kolonieschreiber die nötigen Dokumente zum 4. Januar d. J. fertig. Bis aber erst alles beschrimmt, vorge stellt und entschieden war, darüber verging auch noch eine Weile.

Bei solch einer unakuraten Wirtschaft kann es nicht fehlen, daß der Bauer, von dem doch schließlich alles verlangt wird, sein Arbeitsvieh verschleudern und seine Wirtschaft zu grunde gehen lassen muß.

Die Schuld wird in solchen Fällen gewöhnlich, wenn auch ungerechter Weise, auf das Kolonialamt gewälzt. Von ihm wird eine Erklärung über Nichterfüllung des oben erwähnten Befehls des Landamts verlangt, wenn es auch von der Existenz eines solchen keine Ahnung hatte.

X.

**Besbrilan, (Krim) 19. März 1906.** Heute wurde hier Herr Friedrich Bubb beerdigt. Derselbe starb an Blutvergiftung. Von diesem Falle kann man in Wahrheit sagen: „Kleine Ursachen — große Wirkungen“. — Herr Bubb hatte beinahe vor einem Monate auf seinem Gute, welches an der Landstraße von Karajubaser nach Feodosia gelegen ist, einen toten Fuchs gefunden und machte sich daran, demselben das Fell abzu ziehen. Bei dieser Gelegenheit ritzte er sich ganz schwach am Finger, worauf er gleich Schmerzen an demselben verspürte. Er gab das Ablebern auf, ließ es von seinem Knechte vollenden und begab sich ins Haus. Die Schmerzen am Finger wurden immer größer, übergingen auch bald auf die Hand und den Arm, welcher schließlich ganz schwarz wurde. Bald fißte er auch Schmerzen am Fuße der andern Seite und als endlich der Arzt zu Hute gezogen wurde, war keine Hilfe mehr möglich; derselbe konnte nur Blutvergiftung durch Leichengift feststellen.

**Rosental, (Krim), den 18. März 1906.** Die Saatzeit ist hier beendet, es bleibt nur noch Weiskorn, Kartoffeln u. s. w. zu säen. Am 14., 15. und 16. März war es recht warm, ja schon einigermaßen heiß. Es grünt gar herrlich! Am 17. in der Nacht war ziemlich Regen, worauf sich die Luft stark abgekühlt hat.

Nachdem vor mehr als einem Monate hier einem Manne in der Nacht Pferde und Wagen gestohlen worden waren, wollten hie und da Knechte im Stalle Diebe bemerkt haben. Vom 16. und 17. März kam es nun wirklich so weit, daß die Diebe nach einem Knechte auf dem Hofe schossen. Der Knecht hörte, daß oben an der Dreschtenne eine Fuhrer halten blieb, und weil in der vorhergegangenen Nacht auf diesem Hofe Spreu gestohlen worden war, so ging er mit noch einem Knechte, den vermeintlichen Spreudieb einzufangen.

Plötzlich sah nun der etwas zurückgebliebene Knecht einen großen Menschen vor sich, welcher ihn in russischer Sprache anrief: „Кто ты такой?“ Der Knecht und auch sein vorausgeeilter Kamerad stellten dieselbe Frage an den Dieb. Als der nun sah, daß er es mit zwei Gegnern zu tun habe, so reterierte er nach rückwärts und feuerte einen Schuß aus einer Flinte auf sein Gegenüber ab; dann eilte er dem Fuhrer zu, welches oben an der Tenne hielt, gleich kehrt machte und eilig davonfuhr. Es ist nun die Frage, ob der Dieb den Knecht absichtlich schloß, nur um ihn zu erschrecken, oder aber nicht getroffen hat.

Christian Moser, Lehrer.

## Aus Welt und Kirche.

**Der Stand der Wintersaaten in den Südgouvernements zu Beginn des Frühjahrs 1906.** Das neue landwirtschaftliche Jahr beginnt unter äußerst günstigen Bedingungen, und soweit es sich in den Gouvernements, wo die Felder schneefrei sind, beurteilen läßt, sind die Aussichten auf die Wintergetreideernte sehr gut.

Der verschlossene Winter zeichnete sich, trotz der spärlichen Schneedecke, die im äußersten Süden ganz fehlte, durch sehr mildes Wetter, genügenden, aber nicht übermäßiges Quantum Feuchtigkeit aus, so daß die Aussaaten, die im Herbst gut standen, auch durchaus gut überwintert haben. Nur in einzelnen Fällen wird über ungünstige Witterung geklagt, die aber rein örtlichen Charakter tragen. Das Frühjahr, das den Schnee bald schmelzen ließ, flößte stellenweise Befürchtungen späterer Nachtfröste ein, aber gegenwärtig sind diese Befürchtungen in den Südgouvernements überflüssig, da die Wintersaaten sich genügend entwickelt und befestigt haben. In 13 Süd- und zehn polnischen Gouvernements, über welche berichtet wird, ist der Saatenstand ein guter.

Besonders gut stehen die Wintersaaten im Rayon der drei Südwestgouvernements, Cherson, Taurien (zum großen Teil), Poltawa und in den angrenzenden Kreisen der Gouvernements Zekaterinoslaw und Charkow, in den nordöstlichen Kreisen des Dongebietes, im großen Teil der nordkaukasischen Gouvernements und im Zentrum der Weichselgouvernements. Befriedigend können die Saaten in einzelnen Kreisen des Charkower, Zekaterinoflwer und Taurischen Gouvernements genannt werden, ferner im Süden des Dongebietes, in wenigen Kreisen des Nordkaukasus, im Norden von Podolien und Kiew und in den Nord- und Westgouvernements des Weichselgebietes.

Angaben über unbefriedigenden Saatenstand sind, abgesehen von einzelnen Fällen, nicht vorhanden.

Was die Sommerausaat anbelangt, so wurde sie dank dem früh eingetretenen warmen Wetter früher als gewöhnlich begonnen, und zwar im äußersten Süden schon im Januar und unter sehr günstigen Verhältnissen. Umackerung der im Herbst bestellten Fläche hatte es fast nirgends gegeben, abgesehen von einzelnen Fällen im Gouvernment Zekaterinoslaw. P. S.

**Ihr Ermordung des Gouverneurs Slezow.** Nach dem von uns bereits gemeldeten Bombenattentat in Twer fand man die Leiche des Gouverneurs völlig zerstückelt umherliegen; ziemlich weit von einander lagen die Beine, die Eingeweide und andere Gliedmaßen zerstreut; von dem Wagen waren nur Bruchstücke übrig; die verwundeten Pferde liefen davon. Der schwerverletzte Fuhrmann stöhnte laut. Es war eine so starke Explosion gewesen, daß der Knall in den entferntesten Stadtteilen gehört wurde. Die Vorderseite des Adelshauses ist mit Blut und Fleischstückchen bespritzt. In den Nachbarhäusern sprangen alle Fenster Scheiben, selbst auf Entfernungen von 70 Faden. Der Verbrecher war, als er von einem Dragoner auf der Wolga-Brücke festgenommen wurde, ganz blutig. Er verweigerte jede Auskunft. Von den Vorübergehenden sind mehrere verwundet. Im Polizeibureau erklärte der Attentäter er sei durchs Los bestimmt gewesen, Slezow zu töten; er sei Sozialdemokrat. Er ist zirka 20 Jahre alt; der Kleidung nach scheint er ein Arbeiter zu sein. Im Hospital des Roten Kreuzes wurde der verwundete Verbrecher verbunden. Vor zirka 10 Tagen waren P. A. Slezow Drohbrieve zugegangen, und es wurde eine verstärkte Bewachung des Gouverneurhauses angeordnet; manche Besucher wurden, ehe man sie hineinließ,

untersucht; nach 8 Uhr abends konnte man noch mit der Parole Eingang finden.

## Ein großer Berggrutsch in Deutschland.

Im Dorfe Mülheim bei Koblenz in Deutschland fand vor kurzem ein großer Berggrutsch statt, der bis 150 Häuser beschädigte; 91 Häuser obdachlos. Tausende aus der Umgegend besuchten den Ort der Katastrophe. Das Angebot von Pionieren zur Hilfeleistung wurde abgelehnt, da nach Ansicht von Sachverständigen mit Tausenden von Arbeitern nichts zu machen ist.

Der Ort Mülheim zählt 500 Häuser und 3400 Einwohner. Sein südlicher Teil mit mehr als 100 Häusern ist dem Verderben geweiht. Es sieht entsetzlich aus in den Häusern, die in der Nähe des Bachlaufes stehen; fast alle sind geräumt und bieten einen erschreckenden Anblick mit ihren herausgenommenen Fenstern und Türen, ihren Rissen und Sprüngen. Der Fußboden ist in der Mitte oft über ein Meter herausgedrückt in vielen Häusern sind die Decken eingestürzt, die Keller gleichen einem Schutthaufen, in den Ställen sind meterbreite, klaffende Risse. Am schlimmsten hat die Katastrophe das Besitztum des Tongrubensitzers Ludwig betroffen, der dort einen Tageabbau hat. Der ganze Abbau ist ein großer Lehmhaufen, über den da und dort Neugierig klettern, um einen Blick über die Verheerungen zu gewinnen. Bebaute Kornfelder, saftige Wiesen im ersten frischen Grün, Klee- und Kartoffelfelder, alles bildet einen großen Hügelhaufen, in einander und übereinander geschoben, die ganze Umgebung gleicht einer hügeligen Gegend. Entwurzelte Bäume und meterbreite Einsätze zeugen von der Gewalt des Erdstresses. Das ganze Gelände hat sich zu einem wellenförmigen Hügel verändert. Da und dort zeigen sich neue Erhebungen bis zu 10 und mehr Metern. Das gefährdete Berggelände schiebt sich wie ein Schiff auf den gleitenden Mergelschichten talabwärts. Die zahlreichen Baumpflanzungen rutschen mit oder hind an geeigneten Stellen mit den Wurzeln aus der Erde gehoben und umgestürzt. Am sichtbarsten ist die Wirkung an den niederen, aus Schwemmsteinen und Lavablöcken erbauten Bauenhäusern zu erkennen. Mehrere sind völlig eingestürzt und liegen in Trümmern durcheinander.

Vorgestern brachte uns der Draht wiederum eine Schreckensnachricht und zwar über einen furchtbaren Ausbruch des Vesuvius (eines feuer speienden Berges bei Neapel). Die ganze Umgegend ist auf weite Entfernung mit glühender Lava bedeckt und befindet sich unter ununterbrochenem Feuerregen. Das Oberatorium auf dem Vesuvius und die Eisenbahn sind zerstört. Mancherorts haben die Leute unter den Trümmern der eingestürzten Häuser ihr Leben eingebüßt. Man befürchtet, daß die Dörfer der Umgegend von der feurigen Masse, welche dem Berge fortwährend entströmt, überschwemmt werden, insobedessen sucht die Bevölkerung sich durch die Flucht zu retten.

**Im Ausbruch des Vesuvius.** Die Ausbrüche des Vesuvius haben zu schweren Katastrophen geführt. Unter furchtbarem Getöse, das bis nach Neapel gehört wird und dort Furcht und Schrecken verbreitet, schleudert der Berg einen endlosen Regen von Asche, Steinen und kochendem Wasser über die umgebenden Orte. Das Dorf Boscotrecase ist vom Erdboden verschwunden. Es wälzte sich auf das Dorf eine Lavamasse von ungeheurer Breite und zwölf Metern Tiefe und von da weiter nach der Stadt Torre Annunziata. Dort teilte sich die Masse in zwei Ströme, die verschiedene Stadtquartiere in Brand steckten. Zuerst ging das große Palazzo Neff in Flammen auf. Man erwartete, daß in wenigen Stunden die ganze Stadt vom Feuer vertilgt

sein werde. Die Panik ist ungeheuer, alles flieht mit den kostbarsten Habseeligkeiten. Die Extrazüge und die Schiffe befördern die Bevölkerung nach dem nahen Neapel, wo gleichfalls Panik herrscht. Die Bevölkerung von Neapel brach, da Erdstoß auf Erdstoß folgt, die ganze Nacht im Freien zu. Sie betete, heulte und schrie zu den Heiligen. Die Revolution im Bewußt ist so grauerregend, daß in Neapel die Häuser zittern und beben. Aus den benachbarten Städten und Dörfern treffen fortwährend ganze Karawanen von Flüchtlingen ein, deren Habe von Wagen des Trains und von Pionieren transportiert werden. Das Ende der Katastrophe ist gar nicht abzusehen. Die Fremden flüchten in Masse. Der Besuw bietet einen fürchterlichen Anblick. Er glüht und dampft wie ein ungeheures Kohlenbecken. Sein unterirdisches Rollen und das Heulen und Losen erfüllen jeden mit Grauen. Die Feuersäulen erreichen Höhen bis zu 70 Faden. Weißglühende Massen und Steine werden bis zu 375, sogar 465 Faden hoch herausgeschleudert. Eine Anzahl neuer Krater hat sich gebildet, welchen feuerige Massen in ungeheurer Menge entströmen.

Von der Küste aus sind wegen dichter, schwarzer Aschenwolken der Besuw, Capri und die Halbinsel von Sorrent nicht zu erblicken. In Foggia und Nola fällt dichter Aschenregen; die Bevölkerung ist von ungeheurem Schrecken ergriffen. In San Giuseppe sind infolge vulkanischer Erbeben mehrere Häuser eingestürzt. Ottajano, Poggiamarino und Somma sind wegen des Aschen- und Feuerregens, der dort fällt, bereits von den Bewohnern vollständig geräumt worden. Mitten in Boscotrecase hat sich ein neuer Krater gebildet. In Sant Anastasia regnet es glühende Steine, und die Erde bebzt stark; die Bevölkerung flieht.

In Neapel setzte der Aschenregen so dicht ein, daß jeder Verkehr auf der Straße aufhörte und die Bewohner sich in den Häusern einsperrten. Der Aschenregen ist unerträglich geworden, obwohl die chemische Analyse festgestellt hat, daß die Asche keine schädlichen Bestandteile enthält. Die Gläubigen strömen in die Kirchen. Man begegnet nächstlichen Bittprozessionen. In San Carlo a Moselle fanden tumultuarische Zusammenkünfte von erregten Menschen statt, die die verschlossenen Kirchen gewaltsam erbrachen. Die Finsternis in der Stadt ist so groß, daß nicht einmal elektrische Lampen auch nur auf wenige Schritte leuchten. Viele Herren und Damen gehen auf der Straße nur mit Automobilkappen und Brillen. Das Geräusch der Wagen verschwindet völlig in der weichen Asche. Infolge des Aschenregens reisen alle Fremden von Neapel ab. Die Züge werden förmlich gestürzt, so daß die Wagen in Neapel für den plötzlichen Andrang nicht ausreichen.

Dazu kommt, daß über Neapel ein wütender Orkan (Sturmwind) niederging, dessen Wassermassen sich mit der Asche vermischten. Die Straßen sind nunmehr mit einem 10 Zentimeter dicken zähen Schlammbeleg bedeckt, so daß sie kaum passierbar sind. Alle Häuser sind mit diesem Schlamm überzogen, dessen Gewicht so schwer auf Terrassen und Dächern lastet, daß viele Paläste geräumt wurden. Im benachbarten Ottajano sind fünf Kirchen eingestürzt, darunter die an Kunstschätzen reiche Michaelskirche. Das Atmen wird überall im Besuwereiche schwierig. Interessant ist, daß der bisherige Hauptkrater des Besuw nun etwa 117 Faden eingesunken und vom Rumpf des Bergstockes wie wegrasiert ist. Die bisherige Gestalt des Besuw ist dadurch gänzlich verändert, ja fast unerkennlich geworden. Eine Aufsehen erregende Nachricht kommt aus

Pozzuoli, das sich langsam gegen das Meer senken soll; eine direkte Gefahr ist indes ausgeschlossen. Der Eisenbahnverkehr nach Neapel unterliegt schweren Störungen; die Aschenmassen auf den Linien rufen selbst bei den Schnellzügen vielstündige Verspätungen hervor. Die Prozessionen dauern in Neapel den ganzen Tag über an; mehr als 100,000 Flüchtlinge aus der Umgebung schließen sich ihnen an. Die Kränken, die in Lumpen gehen und nur das nackte Leben gerettet haben, machen einen unfählichen Eindruck. Die Weiber haben vor Schreien, Wimmern und Beten keine Stimme mehr und die Männer folgen mit hierem Gesichtsausdruck den vorgetragenen Kreuzen, und so schleppen sich die Tausende und aber Tausende von Wesen ächzend und stöhnend durch den Lavaschlamm Neapels.

In San Giuseppe d'Ottajano ist das Dach der Kirche zusammengebrochen, 200 Personen sollen darunter begraben sein, von denen 49 als Leichen hervorgezogen worden sind. Der Priester flüchtete beim Eintritt der Katastrophe in die Sakristei, die Menge drängte zum Hauptausgang. 100 entkamen, 200 Personen wurden regelrecht von dem Aschenstrom begraben, der auf sie herniederfiel. Die Asche lag nach wenigen Minuten drei Meter hoch in der Kirche. Wie sie sich dem Ausgang zugewandt hatten, wurden die Unglücklichen stehend in einem Atemzuge begraben. Soldaten begaben sich sofort an das traurige Werk der Bergung der Leichen.

Infolge des starken Aschen- und Sandregens ist das Dach des am Monte-Olivetto belegenen Marktgebäudes eingestürzt. Das ganze Gebäude ist zerstört. Viele Leichname und Verwundete sind aus den Trümmern hervorgezogen worden.

Der König und die Königin von Italien sind in Neapel eingetroffen und haben sich in Automobilen nach dem am Besuw gelegenen Drischasten begeben. In den Straßen von Ottajano und Somma haben die Lava- und Steinmassen eine Höhe von einem Faden erreicht. Mehrere Häuser in Ottajano sind eingestürzt, weitere drohen einzustürzen.

Überhaupt ist die Lage der ganzen Bevölkerung des Besuwgebietes geradezu verzweiflungsvoll. Tausende und aber Tausende sind obdachlos und ergreifen teils die Flucht, ohne sich recht zu fragen wohin, teils iren sie wie geistesabwesend in der völlig öden Gegend umher und sind dem Hungertode nahe.

Über das Erd- und Seebeben, welches kürzlich an den Küsten Kolumbiens und Ecuador's viel Schaden angerichtet hat, laufen die Nachrichten nur spärlich ein, weil durch diese gewaltige Erschütterung des Meeresbodens 15 Rabel zerstört worden sind. Das Meer trat besonders zwischen Buenaventura und Tumocao weit zurück und flutete dann nach etwa 15 Minuten mit ungeheurer Gewalt an die Ufer, die weithin überschwemmend. Zum Glück sind die heimgesuchten Küstengebiete meist sehr dünn bevölkert. Trotzdem sind mindestens 300 Menschen umgekommen. Auch bei Cortagena an der atlantischen Küste werden Erdbeben verspürt und trat die See zurück. Mehrere Inseln haben sich langsam in die See gesenkt, so daß die Bewohner noch Zeit hatten, sich zu retten. An der Nordküste dagegen erhob sich eine neue, etwa einen halben Kilometer große Insel. Die Erde hat an vielen Stellen breite Risse bekommen, viele Flüsse sind durch die hohen Meereswogen aufgestaut und über ihre Ufer getreten, fast alle Kirchen und viele Häuser sind im Erdbebengebiete mehr oder weniger zerstört. Es ist noch nicht sicher, ob der Ausgangspunkt der Erschütterung unter der See liegt, oder ob es der Vulkan Cumbal ist. Die Regierungen von Kolum-

bien und Ecuador sind nicht in der Lage, ihren durch diese Naturereignisse geschädigten Staatsangehörigen p. kuniäre Hilfe zukommen zu lassen.

**Neue Unruhen in China.** Bei den Behörden in Peking sind Nachrichten eingegangen über Unruhen im südlichen Honan und dem westlichen Schandung, die von der Gesellschaft „Vom roten Messer“ hervorgerufen wurden und die als eine Art Überbleibsel aus den Boxerunruhen zu betrachten sind. Die Feindseligkeiten richteten sich dem Namen nach gegen den neuen Unterrichtsplan und die Christen, in Wirklichkeit jedoch läuft ihr Verhalten auf die Plünderung der Städte hinaus. Es heißt, daß die Banditen in Honan 12.000 Mann zählen und Banner tragen mit der Aufschrift: „Nieder mit der Mandschu-Dynastie.“ Viele Städte haben die alten Mauern zum Schutze wieder auf. Der Schauplatz der Unruhen in Honan liegt nahe an der Hankau-Eisenbahn, so daß die Reisenden aus der Ferne schieß'n hörten. Von Hankau sind Truppen entsandt worden, von denen man hofft, daß es ihnen gelingen wird, die Unruhen zu unterdrücken.



## Pucius Flavus.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems.  
Von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

### Die Eroberung der Königsburg.

Auf den nächsten Tag fiel nach dem jüdischen Kalender das Holzfest, <sup>1)</sup> an welchem es Sitte war, daß die Israeliten zur Unterhaltung des Brandopferaltars Holzscheite in den Tempel trugen. Vom frühen Morgen an strömten Tausende durch alle Tore herein; die Leviten und Tempeldiener hatten genug zu tun, in den unteren Räumen zu beiden Seiten des Priesterhofes die Holzmassen aufzuspeichern.

Kurz vor dem Morgenopfer kam auch Eleazar, von vielen seiner Anhänger umgeben, und brachte sein Holzstück. Seine Augen musterten rechts und links die in dichten Scharen unter der Säulenhalle und namentlich am Rifanortore stehenden Männer, und überall winkte man ihn mit den Augenlidern. Sobald er sein Scheit abgegeben hatte, stellte auch er sich zu der Gruppe am Rifanortore.

Jetzt nähete sich in prunkenden Gewändern fast wie ein König der Galiläer Menahem, von einer Schar seiner Leute umringt, und wollte sich breitspurig auf den Ehrenplatz der 24 Ältesten vordrängen. Da trat ihm Eleazar entgegen und sagte: „Wie wagst du es, hier einzuziehen, als ob du der König von Jerusalem wärest? Zurück! Ziehe deinen galiläischn Bauernkittel an, der dir besser steht, und bringe demütig dein Stück Holz — sonst, beim Gott unserer Väter! soll die W. ihe dieses Ortes deine Freiheit keinen Augenblick schützen.“

Menahem wollte trotzen, und seine Anhänger versuchten ihrem Führer mit dem Ellenbogen und Fäusten den Weg zum Ehrenplatze zu öffnen. Aber da erhob sich ringsum ein wildes Geschrei; Eleazars Leute hatten Schwert unter ihren Mänteln verborgen in das Innere des Tempels gebracht, das man sonst nicht einmal mit einem Stabe in der Hand betreten durfte. Auf seinen Wink blitzten die Kling'n, und mit dem Rufe: „Tod den Frechen!“ stürzte sich Eleazar und die Seinigen auf die unbewaffneten Galiläer. Es

<sup>1)</sup> Flavus Iosephus, De bello Iudaico II, 17, 6.

war ein unerhörter Frevel. Umsonst suchten die Priester, die eben das Morgenopfer darbringen wollten, die Entweihung des Tempels zu verhindern; schon fielen die Verhafteten unter dem Mordstahl und rötete ihr Blut die geweihte Stätte.

Thamar hatte mit den Tempeljungfrauen auf der Galerie eben Platz genommen und schaute nach dem Brandopferaltar und dem dahinter sichtbaren Vorhang des Allerheiligsten, als sie unter dem Kitanorportale zuerst eine Gruppe sich schiebender und drängender Männer und gleich darauf die funkelnden Schwerter erblickte und mit Entsetzen sah, wie rotes Blut über die weißen Marmorstufen niederlief, die vom Männerhof herabflühten. Sie und alle ihre Gefährtinnen stimmten in den Schrei des Entsetzens ein, welcher sich von tausend und tausend Lippen zum Himmel erhob und in den Angst- und Hilferuf der also meuchlings Überfallenen sich mischte. Und als Thamar die Augen wieder öffnete, die sie entsetzt geschlossen hatte, erblickte sie Eleazar, der blutbespritzt mit erhobener Waffe den unglücklichen Menahem verfolgte und mehrere niederhieb, die sich ihm in den Weg werfen wollten. Da flüchtete sie mit ihren Gefährtinnen in das Innere des Hauses und wagte keinen Blick mehr in die Tempelhöhe zu tun, deren Marmorstufen sich mit Toten bedeckten. Fast alle Galiläer wurden im Tempel erschlagen. Menahem entsprang zwar und flüchtete durch die Hulfapforte nach Dphel; aber am selben Tage noch wurde er aus seinem Versteck hervorgezogen und auf Eleazars Befehl grausam ermordet.<sup>2)</sup>

In diesem Frevel erkannte Bischof Simeon den vom Herrn geweissagten „Greuel an heiliger Stätte“ und verließ mit dem Reste der Christen, welche nicht zum Bleiben gezwungen waren, am selben Tage noch Jerusalem.

Jetzt war der Tempel ungeteilt in Eleazars Besitz. Sofort bemächtigte er sich des Tempelschatzes, in dem sich über tausend Talente Goldes befanden, und erklärte ihn als Kriegskasse für den Kampf gegen Rom. Eine Art Ausschuß, in welchem die Partei der Zeloten und der Bund der Sitarier vertreten waren, ergriff nun die Leitung des Unternehmens und anerkannte Eleazar als ihren obersten Führer.

Als solcher wollte er sich am Abend desselben Tages noch Thamar vorstellen. Statt ihrer erschien aber seine Ruhme Pheneema in Sprechzimmer und überschüttete ihn mit bitteren Vorwürfen. Wie er es wagen könne, den Tempel wieder zu betreten, welchen er mit Blut besetzt habe, das zum Himmel schreie lauter als Abels Blut? denn nicht an so heiliger Stätte sei Abel erschlagen worden. Wie er hoffen könne, mit seinem entweiheten Schwerte Jerusalem und den Tempel zu retten und das Volk Gottes aus der Hand seiner Feinde zu befreien? Niemals werde der Herr sich eines solchen Werkzeuges zur Errettung Israels bedienen. Saul habe viel weniger gefrevelt und sei vom Herrn verworfen worden. So redete die Greisin in heiligem Eifer und suchte ihren Neffen zur Sühne für seine Frevelthat zu bewegen.

Eleazar hatte keine Lust, die Predigt seiner Ruhme länger anzuhören. Ärgerlich unterbrach er sie und rief: „Natürlich werde ich ein Sühnopfer darbringen und die Kosten erstatten, welche die Reinigung des Tempels erfordert. Übrigens verstehst du von Politik und Kriegsführung nichts. Wir können hier einen Galiläer weder als Feldherrn noch als König brauchen. Doch ich bin nicht gekommen, deine salbungreichen Neben anzuhören, Ruhme, und habe auch keine

Zeit dazu. Mit der Tochter des Rabbi Sados will ich sprechen.“

„Thamar weigert sich aber, dich zu sehen. Sie läßt dir sagen, lieber wähle sie den Tod zum Bräutigam als einen Mordmörder und Tempelstroläher.“ erregnet sehr bestimmt Pheneema.

Eleazar erbleichte vor Jorn und stampfte auf den Boden. „Dieses Wort soll sie bereuen!“ rief er. „Ich will doch sehen, ob ich diese Widrigkeit nicht jähmen kann! Auf ihren Knien soll sie mich um Verzeihung bitten! Sind die Römer besiegt, so werde ich sie zwingen, mich zu ehelichen.“

„Nicht, solange sie freiwillig unter dem Tempeljungfrauen weilen will.“ erwiderte Pheneema. „Auch gegen dich werde ich sie und das Heiligthum dieses Hauses schützen.“

„Ha, dein Schutz! Wir werden ja sehen, wie weit der reicht.“ höhnte Eleazar und stürmte davon.

Tage darauf begann Eleazar den Sturm auf die Antonia. Nach zwei Tagen schon nahm er sie ein und ließ die römische Belagerung bis auf den letzten Mann niederhauen. Vom Dache des Tempels aus konnten die Jungfrauen den schrecklichen Kampf verfolgen. Umsonst forderte aber die alte Amme Thamar auf, die Taten ihres Bräutigams mitanzusehen.

Die Heldengestalt Eleazars und seine vergoldete Rüstung hatten Sara gewaltig für den Tempelhauptmann eingenommen. Über dessen Bluttat an den Galiläern hatte sie zwar auch geklagt; aber das schien ihr doch kein Hindernis, daß ihre geliebte Thamar die Frau dieses größten und schönsten Mannes in Israel werde.

„Du mußt dich daran gewöhnen, mein Täubchen“, sagte sie. „Eleazar ist nun einmal ein Mann des Schwertes und nicht des Friedens. Der Herr wird dich stärken, daß du Blut sehen kannst wie Debora und Judith. Auch David, der fromme König, hat viel Blut vergossen. Und du wirst sehen, daß Eleazar noch König von ganz Israel wird. Komm also und sieh, wie er allen voran den Kampf des Herrn gegen diese Heiden kämpft, und juble ihm zu wie die Priester und Leviten, die von ihrem Flügel aus seinen Sieg verfolgen.“

Thamar erwiderte auf die vielen Worte, womit die Amme Eleazar feierte, nur: „Ich bitte dich, Sara, rede mir nie mehr von diesem Manne. Es gelüstet mich keineswegs, Königin von Israel zu werden, und am allerwenigsten an der Seite eines Menschen, der sich durch solche Frevel den Weg zum Throne öffnet.“ Dann nähte sie ruhig weiter an dem Priestergewande, das sie in Arbeit hatte.

Und während sie so arbeitete, kam ihr das letzte Gespräch mit Helena und Drusilla über das große Weltreich des Friedens wieder ins Gedächtnis. Von welch ganz anderem Geiste war doch dieses Reich des Messias erfüllt, wie die christliche Sklaverei es geschilfert hatte, als das Geschlecht dieser jüdischen Eiserner, die dem Herrn zu dienen meinten, wenn sie, von Haß und Rache erfüllt, das Blut ihrer Feinde und sogar ihrer Stammesbrüder verspritzten! Wie eng und kleinlich war überhaupt der ganze Geist des Judentums, wie verhöchert war es! Nur die Kinder Abrahams dem Fleische nach sollten die Erwählten sein und alle Völker ihnen dienen!

Thamar erinnerte sich jetzt an Stellen aus den Propheten, in denen von einer Gottesverkörperung die Rede war, welche nicht auf Jerusalem und den einen Tempel beschränkt sein, sondern die ganze Welt umspannen sollte. „Lobet den Herrn all ihr Heiden, lobet ihn all ihr Völker!“ Und ein reines Speisopfer, nicht mehr die blu-

tigen Opfer des Gesetzes Moses, sollte ihm dargebracht werden „vom Anfang bis zum Niedergang.“ und „groß sollte sein Name unter den unter den Heiden.“ — so hatte es ja Malachias verkündet. Ja, das paßte alles wunderbarlich in das geistige Weltreich des Messias, wie es Helena geschilfert hatte, aber ganz und gar nicht in das Weltreich, wie es die Juden verstanden!

Nun fiel Thamar ein, daß ihr Helena auch von der Darstellung des Herrn im Tempel und von der Prophezeiung eines ehewürdigen Greises erzählt hatte, daß der Messias vielen in Israel zum Falle gereichen und daß ein Schwert das Herz seiner Mutter durchbohren werde. Unwillkürlich schante sie durch ihr Fenster nach der Halle neben dem Kitanortor, wo die Ertrügerten dem Herrn dargebracht wurden. Vorgestern noch hatte sie von dort herauf das Weinen der Knäblein gehört, die der Priester auf seine Arme nahm und dem Allerheiligsten zugewendet erhob, während die Eltern sie mit dem vorgezeichneten Opfer einlösten.

Dann mußte sie an die Mutter denken, der das Schmerzensschwert das Herz durchbohren sollte. — Wie fürchtbar hatte sich das Wort erfüllt, als sie unter dem Kreuze dessen stand, den Helena als den Messias anbetete! Immer mehr versenkte sie sich in diese Gedanken, während die Nadel eifrig in ihren Fingern flog. Das wunderbare Lebenslos einer Mutter, deren Sohn Gott und Mensch zugleich war und der, von seinem Volke ans Kreuz geschlagen, die Welt durch seinen Tod erlösen sollte, trat ihr lebhaft vor die Seele. Und unwillkürlich wurde ihr Herz mit tiefer Ehrfurcht und zarter Reueigung zu dieser Auserwählten ihres Geschlechtes erfüllt. Sie erinnerte sich an das Bild, das sie zu Bethanien gesehen hatte, und betete jetzt in ihrem Innern: „O du Tochter Davids, der das schönste und schrecklichste Los zu teil wurde, bitte für mich und meinen Bruder und führe uns in das Reich deines Sohnes, wenn dein Jesus wirklich der Messias ist!“

Auch fiel Thamar jetzt ein, daß Helena von einer Greisin Anna geredet hatte und — richtig! — daß die Mutter Jesu in ihrer Jugend unter den Tempeljungfrauen gelebt habe! — Sollte darüber keine Erinnerung unter den älteren Gefährtinnen fortleben? Sollte Pheneema, die schon recht betagt war, nichts von ihr wissen? Thamar nahm sich vor, dieselbe bei nächster Gelegenheit darüber zu befragen. Wenigstens von den außerordentlichen Erscheinungen, die angeblich beim Tode Jesu im Tempel stattgefunden hatten, mußte sie Kenntnis haben.

Aber die Gelegenheit einer ruhigen Unterredung mit Pheneema kam so bald nicht. Die Ereignisse folgten sich jetzt in Jerusalem Schlag auf Schlag. Nach der Eroberung der Antonia, wodurch die Zeloten erst eigentlich in den Besitz des ganzen Tempelberges gelangten, erstürmte Eleazar an den folgenden Tagen den Akstus, die alte Hasmoneärburg, den Palast des Agrippa und ließ alles plündern und niederbrennen. Auch das angrenzende Archiv, die Kanzlei, in welcher die Schuldverschreibungen niedergelegt waren, ging in Flammen auf, zur größten Freude des Ben Kaiphas und vieler, die schon um ihrer Schulden willen den Unsturz befördert hatten. Es folgte die Plünderung und der Brand des Palastes der Berenice und der Häuser der meisten Mitglieder des Hohen Rates, die „römisch gemint“, d. h. für den Frieden mit Rom waren. Dann flohen, auf allen Punkten geschlagen, die herodianischen Truppen aus der Stadt, und mit ihnen viele der angesehensten Bürger. Andere hatten zu ihrem Verderben Zuflucht in der Königsburg

<sup>2)</sup> Flavius Iosephus l. c.

gesucht, deren Belagerung Cleazar jetzt unternahm. Am dem Tage, da der erste Angriff geschah, hatte sich Benjamin heimlich zu seiner Schwester in den Tempel gestohlen. „Ich kann nicht lange bei dir bleiben, Thamar,“ redete er die Schwester an, „wenn nämlich Ben Raiphas merkt, wohin ich ging, sperret er mich sicher zu seinem Vater, der vom bösen Geiste besessen ist. Und ich sage dir, ich möchte nicht bei ihm übernachten!“

Und der Knabe erzählte der Schwester, was der Wahnsinnige von Jesus von Nazareth und dessen Wiederkommen auf den Wolken des Himmels Schreckliches gesagt habe. „Er war nämlich Hohepriester und hat denselben kreuzigen lassen und bildet sich jetzt ein, der Gekreuzigte sei ganz bestimmt von den Toten auferstanden, obgleich uns der Vater immer das Gegenteil gelehrt hat. Was sagst du dazu, Thamar? Der unglückliche Mensch macht Augen wie glühende Kohlen, wenn er so von dem unschuldig Gekreuzigten redet, und er behauptet, für alle Ewigkeit zur Hölle verdammt zu sein. Es ist graufig, wenn man ihn so sieht und hört.“

Thamar sagte, es sei allerdings schrecklich, das Leben eines Unschuldigen auf dem Gewissen zu haben, und es sei nicht so unmöglich, daß sich der Vater über Jesus von Nazareth schuldlos getäuscht habe. Sie wollten beide beten, daß sie hierüber die Wahrheit erkannten. Dann fragte sie ihn, wie es ihm denn im Hause des Raiphas ergehe.

„Jetzt nicht so übel wie anfangs,“ entgegnete Benjamin. „Seit die Arche abbrannte — das Haus, in dem die Schuldbriefe aufbewahrt wurden; es hieß nicht Arche, aber doch so ähnlich — also seitdem dieses Haus abbrannte und Cleazar so große Siege ersocht, ist Ben Raiphas viel besserer Laune und schlägt mich fast nie mehr, wie neulich, da ich vor dir nicht so reden wollte, wie er es gerne gehört hätte. Aber ich durfte doch nicht lügen! Und dann ist der Nathanael, Cleazars jüngerer Bruder, ein gar guter und treuer Gesell, mit dem ich spiele und mich im Schleudern übe. Ich kann es jetzt beinahe so gut wie der kleine David. Morgen werde ich mit Nathanael und Cleazar vor die Burg gehen, die bestürmt werden soll, und nach den Römern schleudern, sobald einer auf der Mauer sich sehen läßt.“

Thamar wollte ihm das verbieten. Aber Benjamin sagte: „Davon verstehst du nichts, denn du bist nur ein Mädchen; ich aber bin ein Knabe und muß für das Gesetz und für Israel kämpfen. Ich habe eine große Tasche voll der schönsten Kieselsteine. Hei, die sollen ihnen an die Köpfe saufen wie der Stein Davids dem Goliath! Nur nach dem schönen Centurio will ich nicht schleudern, der uns damals auf dem Schimmel zu Hilfe kam. Ich habe ihn gleich erkannt, als ich ihn auf dem Torturme erblickte, und auch Cleazar erkannte ihn und hat ihm schwere Drohungen zugerufen. Ich will aber mit Cleazar heute noch reden, daß er diesem Römer nichts zuleide tue.“

Darin bestärkte Thamar den Bruder, der nun schied. Die Schwester aber, die also mit Schrecken erfahren hatte, daß Lucius Flavius noch in Jerusalem weile, ging schweren Herzens in ihr Kämmerlein und betete, daß der Herr ihren großmütigen Retter dem fast sichern Verderben entreiße.

Am kommenden Morgen eröffnete Cleazar wirklich den Sturm auf die Königsburg. An vier Stellen griff er die Mauer an, und in tollkühner Wut versuchten die Juden, dieselbe auf Leitern zu ersteigen. Aber die Römer überschütteten sie mit Geschossen aller Art und trieben sie endlich mit blutigen Köpfen zurück. Es fehlte den

Juden an Belagerungsmaschinen; sie mußten daher zu dem langsame und mühseligen Wege sich entschließen, von weither einen Stollen unter die Mauern zu treiben, um dieselben durch Untergraben zum Einsturze zu bringen. Bevor man Sprengstoffe kannte, war diese Art von Mienen im Gebrauche; man grub sich an die Fundamente heran, setzte Stützen aus starken Balken darunter, enfernte die Erde, zündete endlich das Balkenwerk an und zog sich schnell zurück. Wenn das Feuer die Stützen geschwächt hatte, brachen sie, und das ganze unterwühlte Mauerstück stürzte zusammen. So kamen die gewaltigsten Mauern und Türme zu Falle, welche kein Sturmbock zu erschüttern vermochte.<sup>3)</sup>

Metilius, dem Gessius Florus den Oberbefehl übergeben hatte, sagte lachend zu Lysias und Lucius, als der erste Sturm abgeschlagen war: „Sie werden es so bald nicht zum zweitenmal versuchen. Ich schätze ihren Verlust auf mindestens tausend Mann.“ Er hatte die beiden Offiziere gleich nach dem Abzuge des Florus aus dem Kerker befreit.

„Aber tapfer haben sie sich geschlagen, geradezu tollkühn,“ entgegnete Lucius. „Der Krieg mit diesen Juden wird blutiger werden, als es sich Florus träumen läßt.“

„Sie müssen sich erst Belagerungszeug verschaffen; dann werden sie wieder stürmen,“ sagte Lysias. „Oder sie werden eine Mine graben.“

„Nun, Glück auf dazu!“ rief Metilius. „Lange, bevor sie auch nur ein Schutzdach an die Mauer heranzubringen oder halbwegs einen Stollen getrieben haben, muß Florus mit dem Entsatze da sein.“

„Wenn es ihm darum zu tun wäre, so stände die Legion schon vor den Thoren,“ sagte Lysias. „Ich fürchte, er läßt uns sitzen. Er hat hier ein Feuer angezündet und sucht nun mit seinem Raube das Weite.“

„Wäre das der Fall, so müßten wir uns ergeben,“ erwiderte Metilius erschreckend.

„Römer — den Juden?“ rief Lucius. „Niemals! Römer sterben auf ihrem Posten. Auf einen Entsatz durch Florus rechne ich keineswegs; Cestius Gallus aber wird uns nicht sitzen lassen. Es mag jedoch ein paar Wochen dauern, bis er ein ausreichendes Heer beisammen hat. Allein, mag er kommen oder nicht — wir wollen bis zum letzten Mann auf unserem Posten bleiben, wie die wackere Besatzung der Antonia.“

Umsonst schaute die Wache von der höchsten Warte des Pflaackturmes Tag für Tag und Woche für Woche nach den Höhen der Stadt, wo ein Entsatz von Caesarea oder Antiochia sich zeigen mußte. Und unterdessen wühlten die Juden ihren Stollen bis an die Mauer heran. Man hörte ihre Arbeit, und der kriegserfahrene Tribun bezeichnete ganz genau die gefährdete Mauerstrecke. „Wir haben noch Zeit, hinter ihr eine zweite Mauer aufzuführen und so die Bresche zum voraus zu schließen,“ sagte Claudius Lysias. „Bis sie auch diese zweite Befestigung untergraben, wird Gallus mit seinem Heere zur Stelle sein.“

Willig trugen die Soldaten die Steine ihrer Kaserne und anderer Nebengebäude herbei und türmten sie unter der Leitung des Lysias zu einer mehrere Ellen dicken Mauer. Bei dieser Arbeit halfen die in die Burg geflüchteten Juden mit besonderem Eifer; denn sie ahnten wohl, daß es um ihr Leben geschehen sei, wenn sie Cleazar in die Hände fielen. Selbst der Hohepriester Ananias und sein Vorgänger im Amte, Eschias,

schleppten im Schweiß ihres Angesichts Steine und fragten jeden Augenblick, ob denn der Wächter auf der Zinne des Pflaackturmes den Entsatz noch immer nicht erpähle? Aber umsonst blickte derselbe nach dem Skopusberge.

Tag und Nacht hatte man an der zweiten Mauer gearbeitet und sie zu einer Höhe von 20 Ellen gebracht, als die erste, rascher als man es erwartet hatte, mit furchtbarem Gepolter zusammenstürzte, eine Anzahl Krieger unter ihren Trümmern begrabend. Noch hatte sich die aufgewirbelte Staubwolke nicht verzogen, als Cleazar an der Spitze einer erlesenen Schar stürmend in die Bresche vordrang. Lucius Flavius stand mit einer Abteilung der Kohorte auf der Notmauer. Sie hatten an derselben noch eben rüstig weiter gebaut, als der donnernde Einsturz sie erschreckte. Aber rasch gefaßt griffen sie zu den neben ihnen liegenden Waffen und empfingen Cleazar mit einem Hagel von Wurfspeeren und Steinen. Knirschend vor Grimm mußten die Stürmenden durch die Bresche zurückflüchten. Cleazar hatte den Centurio, der ihm mitten in seinem verkrühten Siegesjubel diese Schlappe beibrachte, wohl erkannt, und sein Haß gegen den Milchbart flammte noch höher auf.

Der Einsturz der Mauer brach aber doch den Mut der Soldaten, die sich von Florus verlassen und verraten sahen. Wurde die erste Mauer mit ihren tiefen Fundamenten so rasch gestürzt, wie konnten sie dann auf den Schutz der zweiten bauen, die fast ohne Grundlagen in Eile errichtet war? Auch bemerkten die Soldaten wohl die unsichere Haltung ihres Befehlshabers Metilius, und so forderten sie, daß man mit den Juden einen ehrenvollen Abzug unterhandle. Umsonst stimmten Claudius Lysias und Lucius Flavius dagegen; umsonst bat der Hohepriester mit seinen Genossen, man möge sie nicht der Wut ihrer Landsleute überliefern; Metilius öffnete das Thor, nachdem drei der jüdischen Anführer der Kohorte freien Abzug geschworen hatten. Sobald aber die Römer die Waffen abgelegt hatten und in Reih' und Glied auf den Platz vor die Burg hinausgetreten waren, fielen die treulosen Juden von allen Seiten über sie her und begannen sie niederzuhauen.<sup>4)</sup>

Ein gemeinsamer Schrei des Entsetzens und der Entrüstung erhob sich aus der Schar der schmählich Verrathenen. „Ihr habt uns bei den Göttern Leben und Freiheit zugeschworen!“ rief Metilius.

„Bei euren Göttern!“ höhnten die Juden. „Dieser Eid gilt bei uns nichts. Wir haben bei unserem Gott geschworen, daß keiner von euch geschont werde, es sei denn, er trete zu uns über, werde Jude und lasse sich beschneiden.“

„Eidbrüchige Juden werden wir nicht,“ sagten die Römer. „Mögen die Götter unsern Tod rächen!“ So wurden sie Mann für Mann niedergewhauen.

Die Offiziere hatte Cleazar von den gemeinen Soldaten getrennt in die Wachtstube am Tore führen lassen. Jetzt trat er mit bloßem Schwerte vor sie hin und schrie ihnen zu, sie möchten sich zur Fahrt in den Hades bereiten, wenn sie nicht die jüdische Religion annehmen wollten. Da fiel der feige und genußsüchtige Metilius auf die Knie und bat um Gnade<sup>5)</sup>; lieber wolle er sich beschneiden lassen, als jetzt schon die Fahrt in den freudlosen Hades antreten. „Psui!“ riefen ihm seine Gefährten zu, und Cleazar sagte verächtlich: „Das hätte ich von keinem Römer erwartet.“

<sup>4)</sup> Flavius Iosephus l. c. II 17, 10.

<sup>5)</sup> Flavius Iosephus l. c.

<sup>3)</sup> Flavius Josephus l. c.



„Er ist auch ein feiger Kleinstaat und hat wohl punisches oder vielleicht jüdisches Blut in seinen Adern,“ sagte Lucius.

„Du ziehst wohl den Tod dem Judentum vor?“ fuhr Cleazar den Centurio an.

„Lieber tausendmal sterben, als eine solche Schmach auf mich laden!“ antwortete stolz Lucius.

„So will ich dich zwingen, erst diesen Kelch der Schmach und nachher den bitteren Todeskelch — aber tropfenweise! — zu trinken. Ich habe nämlich noch eine ganz besondere Rechnung mit dir zu begleichen,“ antwortete Cleazar und befahl, den Centurio zu binden und in sein Haus zu führen.

„Lebe wohl!“ rief Claudius Lysias dem jungen Freunde zu und reichte ihm die Hand zum Abschied. „Denke über die hohen Wahrheiten nach, von denen wir zusammen geredet, und möge dich Gott zur Wahrheit führen! Wie freue ich mich, als Christ zu sterben!“

„Ein Nazarener bist du?“ schrie Cleazar den Tribun an. „So hast du den Tod doppelt verdient! Stirb, wenn du nicht sofort diesen Glauben abschwörst, den ich noch mehr hasse als den heidnischen.“

„Mit Freuden sterbe ich für den, der zuerst für mich gestorben ist,“ antwortete Lysias.

„Stoß zu!“ rief Cleazar, und Lucius sah, wie der väterliche Freund sterbend zusammenbrach; dann wurde er gefesselt nach dem Hause des Kaiphas geführt.

(Fortsetzung folgt.)



**A c h t e s e.**

Am 25. März um 3 Uhr nachmittags ist der Gouverneur von Twer, Slepzow, vermittelst einer Bombe getötet worden. Die Bombe traf ihn, während er in einem Wagen durch die Stadt fuhr, anscheinend auf die Knie. Es sind nur die Beine und ein Teil des Unterkörpers übriggeblieben. Der Kopf wurde in einer Entfernung von einigen Faden vorgefunden. Aus dem Publitum sind leicht verwundet: eine Dame, zwei Fräulein und zwei Knaben. Der Fuhrmann des Gouverneurs ist schwer verwundet. Unter dem Verdacht, die Tat ausgeführt zu haben, ist am Tatort ein junger Mensch mit blutigem Gesicht in einem Arbeiteranzuge festgenommen worden, welcher sich, den bei ihm vorgefundenen Dokumenten zufolge, als der 18-jährige Saratower Kleinbürger, Bugatschew, erwieis.

Schon seit zwei Wochen hatte der Gouverneur außerordentliche Vorsichtsmaßregeln ergriffen und sein Palais mit verstärkter Wache umringt. Die Ofen ließ er heizen von Gorodowois, und die Bittsteller wurden nur unter großen Schwierigkeiten vorgelassen.

Die erste Sitzung der Reichsduma wird nicht im Taurischen Palais, sondern in Jarfskoje Selo in Allerhöchster Gegenwart stattfinden. An diesem Tage werden sämtliche Mitglieder der Reichsduma sich nach Jarfskoje Selo begeben.

In kurzem wird ein Allerhöchster Begnadigungserlaß erwartet, gemäß welchem alle politischen Verbrecher im Reiche in Freiheit gesetzt werden sollen.

Auf der städtischen Wahlversammlung in Saratow am 23. März hat die Partei der Volksfreiheit den glänzendsten Sieg davongetragen; sämtliche gewählten Wahlmänner (im ganzen 80) gehören zu den Fortschrittsparteien. Denselben Erfolg hatte die Partei der Volksfreiheit bei den Wahlen in Moskau, wo sämtliche 160 Wahlmänner aus der Zahl der Kandidaten dieser Partei gewählt wurden.

Im Kreise Semnowka, Bezirk Kamyschin, wurden auf der Kreisversammlung am 17. März als Bevollmächtigte in die Bezirkswahlversammlung mit Stimmenmehrheit gewählt: J. A. Weinbender, Kreis-Schreiber in Katharinenstadt, und P. F. Sänger. Die Versammlung der Kreisbevollmächtigten zur Wahl der Wahlmänner in der Bezirksstadt Kamyschin ist auf den 6. April bestimmt.

Am 31. März kam mit dem Morgenzug der Leichnam des ermordeten Gouverneurs von Twer P. A. Slepzow, auf dem Bahnhof in Saratow an. Hier hatten sich die Vertreter der weltlichen und geistlichen Obrigkeit eingefunden. Nach den üblichen Zeremonien, welche auf dem Bahnhof abgehalten wurden, brachte man den Sarg mit dem Leichnam in das Spaso-Preobraschenski Kloster wo er in der Familiengruft der Slepzows beigesetzt wurde.

Um Agrarunruhen vorzubeugen, hat die Hauptverwaltung für Ackerbau beschlossen, 93 tausend Dessjatinen Land im Gouvernement Samara an landarme Bauern zu verteilen. „Slowo.“

Die Bauern des Fleckens Dshurin im Kreise Jampol, Gouvernement Podolien, nahmen eigenmächtig Feldarbeiten auf dem Lande einer Gutsbesitzerin vor; als die von letzterer erbetenen Kojaken erschienen, kochten die Bauern zu Kreuzen.

Die gesamtlandtschaftliche Organisation hat gegenwärtig auch Gelder für Versorgung der Bauern einiger besonders bedürftigen Gouvernements mit Saatgetreide angewiesen.

In Moskau wurden auf mehreren Fabriken und Industrien die Arbeiten eingestellt und die Arbeiter entlassen, so daß sich die Arbeitslosen bedeutend vermehrt haben.

Die Wahlergebnisse sind bisher folgende: es wurden als Deputierte gewählt: 90 von der konstitutionell-demokratischen Partei, 23 Progressisten, 11 von der äußersten Linken, 23 vom Zentrum 20 Parteiloze und 11 Unbekannte.

Infolge einer zirkulären Verfügung des Ministers des Innern nahmen die Gouverneure unter Mitwirkung der Gerichtsbehörden eine Registrierung der politischen Gefangenen vor und entließen viele, die nur als verdächtig verhaftet waren und gegen welche keine Anklagegründe vorlagen, zum Osterfeste.

Dem „Russk. Sl.“ wird aus Tiflis gemeldet, daß am 26. März ein Meeting aller (?) Soldaten der Garnison stattgefunden hat, nach dem an 100 Soldaten arretiert worden sind. Das Regiment Mingrelien — die 7. und 14. Kompagnie ausgenommen — forderte die Befreiung der Verhafteten. Die 7. und die 14. Kompagnie gaben auf die unbewaffneten Meuterer eine Salve ab, worauf sich das meuternde Regiment mit Waffen verah und ungefähr 100 Schüsse abfeuerte.

In Nowaja Ladoga wird eine Mißgeburt viel besprochen. Dem „Pet. List“ zufolge gebar die Gattin des Bauern A. Tuchtu im Dorfe Domoschikowo einen Knaben ohne Mund und ohne Nase; an der Stelle des Mundes waren Ohren und auf der Stirn blickte ein Auge. Das Kind lebte nur wenige Minuten. Die Leiche der Mißgeburt wurde im Landchaftshospital behalten.

Uns wird mitgeteilt, daß die Bestellung der Felder in den Wolgagegenden bereits ihrem Ende gnaht ist. Die meisten Bauern haben ihre Arbeit getan, während nur noch einige wenige zurückgeblieben sind, die mit der Aussaat noch nicht ganz fertig sind.

**B ö r s e.**

24. März.

**Staatsanleihen.**

4 1/2%	Staatsrente	—	—
4 1/2%	Anleihe 1903	—	—
5%	Innere Staatsanleihe 1903	—	—
5%	Oblig. d. Staatsrente 1904	—	—
5%	l. Innere Präm.-Anleihe 1864	—	—
5%	ll. 1866	—	—
5%	Präm.-Pfandbriefe der Adelsagrarbank	—	—

**Hypotheken-Papiere.**

4 1/2%	Pfandbriefe d. West.-Russ. Landbank	—	—
4 1/2%	Pfandbr. d. Ober. Landbank	—	—
4 1/2%	" d. Klein.	—	—
4 1/2%	" d. Mosk.	—	—
4 1/2%	" d. Wjst.-Sam.	—	—
4 1/2%	" d. Charkow.	—	—

**Saratower Marktpreise.**

17.—25. März.

Direk. Weizen	—	—
Russ.	85	5
Roggen	72	—
Hafer	50	14
Gerste	—	—
Sonnenblumensamen	150	70
Sonnenblumenöl	—	56
Stücken	69	—
Futtermehl (pro Sack)	—	50
Kleie	50	75
Rindfleisch	—	—
Schafffleisch	—	10
Schweinefleisch	—	56
Hinteriertel	—	—
Rinds- u. Schaffett (ausgeflockt)	640	29
" (roh)	420	70
Schweinefett (roh)	—	23
" (ausgeflockt)	—	50
Butter	—	60
Salz (gemahlenes)	—	—
Feinsuder	625	63
Sandsuder	530	535
Lampenöl	—	106
Naphtha (Kleinverkauf)	—	44

**Die Typo-Lithographie und Buchbinderei**

**von S. Schellhorn & Co. in Saratow**

Beschäftigt über 150 Mann, hat im Betrieb 13 Schnellpressen nebst 20 Hilfsmaschinen,

die diese Gesellschaft in Stand setzt, sämtlichen diesbezüglichen Anforderungen zu entsprechen.

**Grafte und billige Arbeit!**

**Gebäude-Verkauf**

auf dem Gute „Konrad Reinecke u. Söhne“ bei Beloozero, Distrikt Atkarsk,

geeignet für Gemeinde-Gebäude

- 1) 3 Fichten-Speicher, Maß 15 F. x 4 1/2 F. x 7 A., 24 F. x 4 F. x 5 1/2 A., 12 F. x 6 F. x 9 A., 1 Speicher aus Eichenholz 8 F. x 4 F. x 6 1/2 A., 1 Wohnhaus aus Fichtenholz 5 x 4 F. Sämtliche Gebäude mit Blechdächern.
- 2) 2 Wohnhäuser aus Fichtenholz 8 x 4 F., 4 x 3 F. und verschiedene hölzerne Wohnhäuser mit Bretterdächern.

Preis u. Conditionen daselbst auf dem Gute.